

besonders dumm und faul ist. In einem wie im anderen Falle malen wir uns dann seine Zukunft an die Wand. Aber sehr leicht sind Trugschlüsse möglich. Was sollen Beispiele? Wir kennen sie zur Genüge. Der Mittelmäßige wuchert mit seinem Talentchen, das Genie streut seine Gaben in alle Winde. Oft aber ist ein verwehtes Blatt, eine jugendhafte Eitelkeit, ein Witziges die Ursache, daß der Weg sich wendet und ein fernes Ziel erkennbar wird.

Wir wollen ihn Georg nennen, dreizehnjährig. Er unterschied sich von seinen Klassenossen vor allem darin, daß er stets aufs feinste gekleidet ging; seine rote Mütze plüsierte sich förmlich auf vor Nettigkeit und Stolz. Ein paar Sonderheiten bemerkte ich, so, daß er über reichliche Geldmittel verfügte; des ferneren, daß er manchmal mitten im Unterricht einschlief und nur schwer zu wecken war. Ich erklärte mir beide Erscheinungen mit der Wohlhabenheit seiner Mutter und der Gefälligkeit in ihrem Hause. Sie wohnte zwar, eine Witwe, im hübschen Viertel der Stadt, weitab von der Schule; ihr pünktliches Zögeln jedoch und ihre Großmut bei gelegentlichen Sammlungen ließen sie als durchaus unabhängig erscheinen. Noch eins ist, was ich zu erwähnen nicht vergessen darf. Georg beteiligte sich nie am Spiel der anderen Knaben, noch trat er dem neugegründeten Fußballklub bei; nie sah ihn jemand außerhalb der Beschränkung. Als Schüler war er mir lieb und wert, schamlos und schlank, offenen Blickes und heiteren Gemüts.

In jenen Jahren konnte unsere Stadt sich nicht den Luxus einer Berufsfeuerwehr leisten; mehrere freiwillige Körperschaften versahen im Notfall ihren Dienst. Es gab da die Bürger- und die Turnerfeuerwehr, und eine, die man im Volksmunde die „Blechhölzer“ nannte, weil sie Schutzheime aus weißgelbem Metall trug. Zu dieser gehörte ich. Wir wurden eines Spätnachmittags durch die bekannten, unheimlich tönenden Hornsignale aufgeschreckt; das Haus eines Pfürschigen weit draußen im Felde war in Brand geraten, den es nun schleunigst zu löschen galt. Wie so leicht, so zwanzig kappere Männer kommandieren und meiste gebordeten, sah das Feuer sich fast bis zu den Grundmauern, und die glühenden Reste zu behüten, ward ich auserkoren. Brandwache nennt man das. Gegen Mitternacht wurde ich abgelöst.

Es war eine widerliche, regnerische Nacht. Plötzlich, durchdringt und angelockt durch einen Orkan brausen zu lassen. Das niedere, doch weitläufige Lokal war angefüllt mit Handwerkern, Geschäftsleuten und sonstigen geschäftigen Bürgern, sie tranken aus hohen Gläsern und schwärmten lebhaft. Da das zweite Glas Orkan dem ersten an Güte nahe stand, geriet ich in ein sanftes Träumen, und nur undeutlich hörte ich, daß man plötzlich lauter lachte, und sprach, Scherz Worte rief wie „Rollmops — Reumage!“ und daß eine helle Knabenstimme antwortete.

Aufstehend gewahrte ich einen Burtschen, eben eingetreten, mit schäbiger Wolllmütze, geblähten Kleidern und klodigen Schuhen. Er bot aus einem Gestell von Tönernen Waren feile, saure Fische, die man ihm Tisch für Tisch abkaufte und aus bloßer Faust verzehrte. Ein Dabäl für den vierprozentigen. Der Junge kam endlich zu mir und sprach mich heuchlich an. Er sah zuerst nicht, wen er vor sich hatte, da mein schwarzglänzendes Gesicht wie eine Maske war, doch als er mich erkannte, rief er mich im jähem Schreck zusammen. Er zitterte, und es schien, als wolle er ausweichen. Aber er stand und senkte den Kopf.

„Seit wann betreibst Du diesen nächtlichen Handel, Georg?“ fragte ich ohne Härte. Er hob langsam die Augen, die Rot eines gegangenen Tiers glomm darin. „Seit langem“, antwortete er leise.

„Du liegst durchblicken, daß Deine Mutter eine vermögende Frau sei.“

„Ich sagte es niemals, man nahm es an. Mutter ist arm — und nicht sehr gesund. Ich habe zwei Geschwister.“

„Wer ernährt sie?“

„Willst Du mir nicht erklären, Georg?“ — Ich gebot ihm, seine Last abzustellen und sich zu setzen. Auf dem äußersten Rande eines Stuhles nahm er Platz. Nach einigem Drücken erzählte er mir seine Geschichte: Damals war sein Vater Handelsmann gewesen, der von Wirtschaft zu Wirtschaft zog und sein Brot damit ernah. Nach seinem frühen Tode übernahm der Sohn kurzerhand das Geschäft, und er verdiente gut dabei, denn man mochte ihn leiden.

„Mutter war froh“, fuhr er fort, zutraulicher werdend, „und sie und meine Schwesterchen litten keine Not. Aber mit machte es Spaß, wenn ich auch zuweilen müde war am Morgen. Mutter tat ja alles für mich, und als ich ihr sagte, daß ich gern eine rote Mütze hätte, wie ich sie bei den reichen Jungen gesehen, meinte

sie, ich solle mir ruhig eine kaufen, ich wäre ja Geschäftsmann und mein eigener Herr. Da meldete ich mich selbst aus der Armenschule ab und auf dem Gymnasium an. Bloß wegen der roten Mütze. Erst nach und nach kam ich dahinter, daß ich ja tausendmal die Besseres eingetauscht hätte als nur den Deckel. Darum gab ich mir mächtig Mühe, einmal beschloß, daß keiner was merkte, und auch, um mit allen gleichen Schritt zu halten. Es war — schön war es, ja. Und nun — das ist wohl nun vorbei, Herr Doktor?“

„Rollmops! Reumage!“ riefen die Leute. „Geh hin, Georg“, sagte ich, „verfiehl Dein Geschäft. Ich denke — es wird wohl nicht vorbei sein, wie?“

—

Haushalt der Zukunft

Humoreske von Rudolf Presber.

„Das ist aber nett, daß ich Sie mal hier im Restaurant treffe! Sie essen auch mal auswärts?“

„Mal? Eigentlich jeden Tag.“

„Kun, ich dachte, Sie sind verheiratet.“

„Ja. Aber meine Frau besucht einen Säuglings-Kursus.“

„Ach, für die lieben Kinderchen?“

„Liebe Kinderchen — haben wir keine.“

„Nun wenn Sie keine Kinderchen haben, dann werden Sie wohl noch kommen?“

„Ausgeschlossen. Erstens will meine Frau keine, und zweitens hätte ich gern welche; also will dreitens meine Frau erst recht keine und drittens hat sie sich operieren lassen.“

„Die Vermählung?“

„Aber, wieso? Es war eigentlich gar keine Notwendigkeit — bloß so aus wissenschaftlichem Interesse.“

„Sie haben aber doch einen Haushalt?“

„Nun ja, wir haben auch einen Haushalt, eine Köchin, ein Zimmernädchen, einen Chauffeur.“

„Dann wem? Das nenne ich Betrieb. Aber erlauben Sie, wenn Sie eine Köchin haben, können Sie doch eigentlich —“

„Zu Hause essen? Das geht nicht. Meine Köchin hat „Einie“. Ein Regisseur, der unter uns wohnt, hat das entdeckt. Jetzt filmt sie in den Morgenstunden in Budow.“

„Hm, da könnte aber doch vielleicht das Hausmädchen?“

„Könnte? Die kann überhaupt nichts als Geschirr hinstellen!“

„Warum behalten Sie sie denn da?“

„Meine Frau sagt, sie sieht der Orska ähnlich. Und ist sie befreundet mit einem Emdrecher.“

„Aber das ist doch eigentlich ein Grund, sie zu entlassen!“

„Das sagen Sie! Wir sind mordsfroh. Wir haben uns durch den Kert — übrigens sieht er patenter aus, als ich — erklettert im Smoking Fassaden und beküßt seine Opfer im Frack — ja, also durch dessen gültige Vermittlung haben wir uns — es kostete eine Stange Geld — bei seiner Gesellschaft — bei seiner Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegen Einbruch versichert. Das ist sehr praktisch, weil wir beide doch fast nie zu Hause sind.“

„So, so. Sie machen wohl diese Ausflüge mit dem Auto?“

„Wieso mit dem Auto?“

„Sie sprechen doch von einem Chauffeur, den Sie —“

„Ach so, — ja natürlich. Aber er ist eigentlich immer auf Schwarzfahrten.“

„Und das erlauben Sie?“

„Erlauben —? Nein. Aber laufen Sie mal hinter einem Auto er, das mit sechzig Kilometer Stundenbeschwindigkeit auf Gummi läuft!“

„Schrecklich.“

„Wieso schrecklich? Bezahlt ist es auch noch nicht.“

Grüne Perlen

Eine unheimliche Geschichte von Oly B o c h e i m .

Er legte ihr die schmerzhaften grünen Perlen um den schmalen Hals — es war der Abend ihrer Verlobung und gleichzeitig der Vorabend ihrer Rückreise nach Amerika, wo sie in einigen Wochen heiraten wollten. Geschäfte hielten ihn noch in Europa zurück, deshalb sollte sie vorsehen und alles zur Hochzeit vorbereiten.

Sie erschaute einen Augenblick unter der kühlen Last des unermesslich wertvollen Schmuckes, der sich wie kalte Finger beängstigend um ihren Hals legte. Dann dankte sie gerührt, doch ohne Freude.

Er sah ihr feines nervöses Gesichtchen mit dem wirren blonden Haar und die großen grauen Augen, die, wie in namenloser Angst, in den Spiegel starrten, aus dem die Kette mit ihrem seltsamen grünlichen Schein in die Dämmerung leuchtete. Er war ein einfacher Kaufmann, trieb viel Sport und warnte „von überfliegenden Dingen“ nichts, wie er sich ausdrückte. Trotzdem beschloß er, den seltsamen Kauf der Perlen und ihre mysteriöse Geschichte zu ver-schweigen.

Er war vor kurzem in einem kleinen Fischerdorf in der Bretagne gewesen, und ein alter Fischer hatte die Perlenkette in einem Korb von Lang beim Fischfang in seinem armseligen Netz aus dem Meer gezogen.

„Nachts“, erklärte er, „ehe ich zur Ruhe ging, legte ich die Perlen auf die Kommode. Es war eine schlimme Nacht, das Meer war wild und schrie, und plötzlich hörte ich ein Röhren und Klappern im Geheul der Wogen — und Herr, bei meinem Seelenheil: Die Perlen fingen an zu glühen, mait und grünlich, wie die Augen der Meerfrauen, die vor dem Hause lachten und mit ihren Schwanzflossen an die Hüttenwand schlugen. Die Perlen gehörten den Meerfrauen und was ihnen gehört, das wollen sie wieder haben.“

Der Kaufmann lachte über den Aberglauben des Alten, doch der rüttelte ihn am Arm und flüsterte: „Hören Sie, Herr, ich will Sie nicht betrügen. Sie wollen die Perlen kaufen, wir sind sehr arm, aber — ich muß Sie warnen! Hören Sie weiter, Herr, am nächsten Morgen nach der Sturmnacht kam meine Tochter herein und sah die Perlen. Es war Sonntag. In kindlicher Freude legte sie die Perlen um, sie wollte sich schmücken für einen Tag. Am Abend wurde sie mir ertrunken ins Haus gebracht. Und wieder lachten die Meerfrauen und lachten vor meinem Haus, und die Perlen, die das Mädchen ins Meer gezogen hatten, glühten die ganze Nacht. Nehmen Sie sie, Herr; geben Sie dafür, was Sie wollen — nur aus dem Hause damit!“ So kam es, daß der junge Kaufmann um ein Spottgeld die Perlen erhielt.

Der Dampfer legte sich in Bewegung. Rebel legte sich schwer und beängstigt wie eine Scheidewand zwischen die Zurückbleibenden und das fahrende Schiff.

Die Fahrt war lautlos und glatt. Das elegante Leben an Bord faszinierte die junge Braut. Sie machte Bekanntschaften, tanzte abends und trug die vielbewunderte Perlenkette ohne Nebengedanken.

Nachts, als sie in ihrer Kabine lag, die Perlen neben sich, weckte sie plötzlich ein grünlicher Schein.

Als sie erschreckt hochfuhr, sah sie, daß dieses seltsame Leuchten durch die Bullaugen kam, da zu im Nebel greifende Finger, klaffende Klossen, plappernde Gesichter. Gleichzeitig glühten die Perlen zu unheimlichem Leben auf.

Schreiend stürzte sie empor, warf sich in die Kleider und bat den Zählmeister verstört, den Schmuck in Verwahrung zu nehmen.

Am dritten Tage kam Sturm auf. Er peitschte das Meer zu rasendem Tanz und jagte heulende Wogenberge über das Schiff.

Die Jagdharpelle war verstummt, bleich und verängstigt sahen die Passagiere umher oder lagen meistens in ihren Kabinen.

Mit der jungen lebensfrohen Braut war eine seltsame Veränderung vorgegangen; ihr Gesicht, leichenblau, mit übergroßen Augen neigte sich den tobenden Wasserbergen zu und hielt seltsame Gespräche mit den Wogen. Nachtwandlerisch, wie hypnotisiert, ging sie umher, über die Menschen weghin, als wären sie leerer Raum.

Der Schiffsarzt stellte Nervenfieber fest und steckte sie ins Bett.

Aus ihrer Kabine drangen unheimliche Selbstgespräche, voll Gelächter und irrem Geplapper. Plötzlich verlangte sie ihre Perlen vom Zählmeister zurück.

Entsetzt sahen die Passagiere, wie sie durch den Schiffsraum schwebte, die schwere Kette um den Hals, das weiße Kleid nach sich ziehend.

„Morgen“, sagte sie zu jedem Einzelnen, „morgen wird das Meer still sein, ich bringe sie Ihnen heute Nacht.“ Und dabei beriet sie mit ihrem Vächeln auf die Kette um ihren Hals.

Als die Sonne aufging, war das Meer plötz- lich still. Der Schiffsarzt, der nach seiner Patientin sehen wollte, fand die Tür angelehnt, die Kabine leer. Woher ahnend ließ er den Dampfer abjagen.

Die Dame war nicht aufzufinden. Sie hatte ihr Wort gehalten.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Allenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 12

Samstag, 23. März

1929

Der Geschäftsbrief

Schizze von Paul P e h o l d .

In sicheren, regelmäßigen Zügen glitt die Feder über das Papier, als wäre ihr die Denkmäße des Prinzipals, der sie führte, zur zweiten Natur geworden. Klar und sauber reibte sie Buchstaben an Buchstaben. Trotz aller Eile vergaß sie kein Pünktchen und kein Häkchen. Es sah aus, als hätte sie sich bei ihrer gewandten und gewissenhaften Tätigkeit ganz in ihrem Element. Alle Zahlen im Hauptbuche, alle Buchstaben in den Geschäftsbriefen lobten die genaue und kluge Art des Schreibens. Jedes einzelne Schriftzeichen schien zu sagen: „Ordnung und festes Ziel sind die Seele des Lebens. Keine Sprünge! Keine Ueberheilung! Nichts gegen die Vernunft! Der Vorteil des Geschäfts ist jederzeit maßgebend.“

Der Mann, der mit so viel Umsicht und Genauigkeit seine geschäftlichen Angelegenheiten besorgte, legte jetzt einen Briefbogen vor sich hin, dessen weiße Flächen von senkrecht und waagrecht gezogenen, violetten Linien in eine Menge fänglicher Rechtecke aufgeteilt wurden, und schrieb:

Herrn Friedrich Grundmann, hier. Der Bitte um Prolongierung Ihres am 1. Mai d. J. fälligen Wechsels über 5000 Mark bebaure ich aus geschäftlichen Gründen nicht stattgeben zu können. Abgesehen davon, daß die von Ihnen erwünschten, vor Jahren zwischen Ihnen und mir bestehenden persönlichen Beziehungen längst gelöst sind, schließt die Rücksicht auf meine Firma angelegentlich und unablässig die Verlängerung des Kredits vollständig aus. Hochachtungsvoll Ernst Günter.

Der Schreiber des Briefes legte die Feder zur Seite, während er die Zellen überflog. Ein paar Augenblicke schaute er überlegend vor sich hin. Der Empfänger des bedeutungslosen Schreibens, mit dem er vor dreißig Jahren die kaufmännische Lehre gemeinsam durchlaufen hatte, stand ihm ein paar Sekunden mit seiner sorgenvoll bekümmerten Miene und den zukühnenden Lippen beim Durchlesen der Antwort deutlich vor Augen. Allein der Inhaber der Firma Ernst Günter, Kohlenhandlung und Kreditgeschäft, war weit davon entfernt, Gemütskämpfe über sein Vorgehen zu empfinden. „Gutmütigkeit ist Dummheit“, dachte er kühl. „Sie erklärt zur Genüge meine geschäftlichen Mißverständnisse. Ein antändlicher Kert ist er immer gewesen. Aber in Geldgeschäften hört die Gutmütigkeit auf.“

Herr Günter, die Kohlenwagen rollen eben an“, rief in diesem Augenblick der Geschäftsführer, der nach kurzem Anklopfen den Kopf durch die halb geöffnete Tür steckte.

„Sofort!“ sagte der Gerufene. Er langte eilig die Mütze vom Kleiderhaken, stülpte sie auf den Kopf und stampfte mit kurzen, energiegelassen Schritten zur Tür hinaus.

Ein paar Minuten später trat ein achtjähriger Junge ein. „Papa!“ rief er aus. Das Privatkonto war leer. Der Burische lief zum Schreibtisch und setzte sich in den Sessel.

„Jetzt bin ich der Papa“, sagte er vergnügt und griff nach der Feder. Seine Augen spazierten lustig die Wand entlang nach dem blauen Himmel, der über den Mattscheiben der unteren Fensterflügel gerade noch durchs Oberfenster ins Zimmer zu schauen vermochte; dann stürzte er sich auf die Schreibtischplatte und begann, unter den eben vollendeten Schriftstücken des Vaters entsetzte Kerkelche zu malen. Mache die pflichttreue Feder noch so laut schnarren und krächzen, alles Sträuben half ihr nichts.

„Lieber Gott, mach mich fromm“, stand nach einigem Bemühen in Berg- und Taltschrift auf dem Papier. Die letzten beiden Buchstaben übertrug die vorausgehenden an Größe wie der König die Untertanen auf ägyptischen Bildern, und da sich in den Schnabel der Feder zu guter Letzt eine Feder eingeklemmt hatte, so übertrafen sie zugleich an Dicke alle anderen

Schriftzeichen wie die sieben fetten Rufe die sieben mageren im Traume Pharaos.

„Ungezogene Feder!“ schalt das Kind, indem es den Gegenstand des Unstohes sorgfältig heraus operierte. Schon zwangen die täppischen, kleinen Finger trotz ihres Widerstrebens die Feder zum Weiterschreiben, „daß ich in den Himmel...“

Jetzt aber spreizte sich die Mißhandelte heftig und zerbrach, indem sie — o Schrecken! — ihren schwarzen Inhalt weit um sich spritzte. In diesem Augenblick trat der Vater ins Zimmer. „Was treibst Du da für dummes Zeug?“ fragte er, indem er sich hinter den Jungen stellte.

Niederland

Aufwärts schreitend, sah ich eine Breite Frischgepflügten Aders mir zur Seite. Lebensstarke Erdgerüche quollen mächtig aus den aufgeworfenen Schollen.

In den schweren, pflugermühten Massen Atmet Auserles'n, — und ruht Verblaffen, Künftige Geschlechter werden nähren. Einmal dieses Aders goldne Lehren. Künftige Geschlechter werden legen Ihre Toten in des Erbreichs Segen. Unsichtbarer Wogen Zieh'n und Branden Got mein aufgeschloss'ner Sinn verstanden; Und mir war, als flute mit entgegen Schöpfungstark ein Meer von Kraft und Segen Aus dem Abergund, dem lebensschweren, Aus dem Mutterhof von Wein und Mehren. Anna Enders-Dig.

„Heute war ich der Papa und habe etwas sehr Schönes geschrieben. Aber die Feder taugt nichts. Sie ist abgebrochen.“

„So so. Daß doch mal sehen!“

Ernst Günter betrachtete eingehend den verunglückten Schreibversuch des Sohneins. Dabei wurde ihm recht sonderlich zu Mute. Zu nächst schmeckte er sich heftig. Dann brummte er: „Ich will Dir helfen, auf meinen Briefen herum zu schmierern und meine Koden zu ruinieren! Das kostet eine gehörige Tracht Prügel.“ Er legte den zukünftigen Inhaber der Firma Ernst Günter, den Stolz und die Hoffnung der Familie, über das Knie und erteilte ihm mit der flachen Hand den väterlichen Segen.

Als der Junge wieder auf den Beinen stand, schaute er ein wenig verdutzt zu dem strengen Richter auf. „Du Böser!“ zankte er, führte ein paar rasche Vorhiebe gegen die väterlichen Beine und entwichte spornstreichs aus den Geschäftsräumen in die gegenüberliegende Wohnung. Günter blickte dem mutwilligen Sohne nach, wobei ihm der berechnete Vaterhohn aus den Augen leuchtete. Darauf setzte er sich und schaute eine Weile auf den verunfallten Geschäftsbrief. Ein paar mal zuckte es in seinem Gesicht. Endlich faltete er das Schreiben zusammen und steckte es in seine Brieftasche.

Nachdem er eine neue Feder eingezogen und den unbrauchbar gewordenen Briefbogen erlegt hatte, war die mühterliche Ueberlegung auf seinem Gesichte bereits völlig zurückgekehrt, als er in seinen sicheren, soliden Zügen schrieb:

Lieber Fritz! Zufolge Deiner Bitte um Prolongierung des am 1. Mai d. J. fälligen Wechsels über 5000 Mark teile ich Dir mit, daß ich mich mit Rücksicht auf unsere vor Jahren bestehenden persönlichen Beziehungen entschlossen habe, die Wechselsumme in ein persönliches Darlehen umzuwandeln und Dir zwecks Sanierung Deiner Firma einen weiteren Kredit von traßen sie zugleich an Dicke alle anderen

Zeila

Schizze von Siegfried Bergengruen.

Zeila war ein Zigeunermädchen. — Ich erinnere mich genau des Tages, da sie zum ersten Mal in unserem Geschäftskreis auftauchte. Dieses geschah an einem schneidigen Frostmorgen, als die Zeit, wo drunten in Rodolien die Jahrmärkte abgehalten werden. Wir schlenderten zu Dritt. — Oberleutnant Gregor Gradshinsky, Rähnich Fedor Skorobin und ich — durch die staubigen Straßen des elenden Nestes, in dem wir während der großen Kanalleriemanövern in Quartier lagen. Die Säbel wackelten mürrisch auf dem Pflaster, und die Sporen klirrten eintönig. Wir rauchten viele Zigaretten. Es war sehr langweilig.

Und da stand plötzlich, wie aus einer Seitengasse hergeweht, Zeila vor uns. Ihr roter Rock baufte sich im Sprünge, das gestickte Hemd war zerfächelt, und die kohlschwarzen Haare flackerten im Winde. Als sie uns sah, hielt sie mitten im Lauf inne und steckte den braunen Finger verlegen in den Mund.

Ich weiß nicht mehr, wer von uns die Unterhaltung mit Zeila begann. Jedenfalls machte sie keine großen Schwierigkeiten, mit ihr in Verbindung zu treten. Eine halbe Stunde später sahen wir schon alleamt in einem der verquainten, schmutzigen Lokale, das voll galizischer Arbeiter, jüdischer Soufflerer und ukrainischer Soldaten war, und der Oberleutnant Gradshinsky tanzte mit Zeila einen wilden Trepak. Sie schien Gefallen daran zu finden, denn sie preßte ihre Arme fest um seinen Hals und lachte so allem, was er ihr ins Ohr flüsterie. Dabei blühten ihre Zähne, als wollte sie befehen. Später war das Paar verschwunden.

Man mag es mir glauben oder nicht, aber Oberleutnant Gradshinsky heiratete Zeila. Er war sonst kein Mann, der sich seine Abenteuer zu Herzen nahm, im Gegenteil, in den beharrlichen Grenzfällen und den Steppenbüchsen rings um das Schwarze Meer sahen viele Mädchen, die er geküßt und verlassen hatte. Das ihn so an Zeila fesselte, mußte niemand. Gewiß, sie war schön, schlank wie eine Weiden- gerte, konnte einen so verführerisch anblitzen, daß einem das Herz heiß wurde, und ritt wie ein Teufel. Und eine Wildheit steckte ihr manchmal im Leib, der nach und nach sämtliche Champagnergläser im Kasino zum Opfer fielen! Aber sonst! Sind das nicht Eigenschaften, die alle Zigeunerinnen von den Karpaten bis an den Ural besitzen, ohne daß man sie deswegen zu heiraten braucht? Und gab es für einen kaiserlich russischen Gardeoberleutnant mit den schönsten Verbindungen, die man sich denken kann, keine bessere Zukunft, als sich um eines braunen Mädchens willen in den Polzei-offizierstand verkehren zu lassen? — Aber gegen die Liebe ist kein Kraut gewachsen, und alle unsere Bitten, Vorstellungen und Ratsschläge verhallten unbeachtet im Wind. Gradshinsky zuckte nur die Achseln, und Zeila lachte. Eines Tages waren sie abgereist.

Jahrelang hörte ich nichts von ihnen. Da brachte mich der Zufall in eine sibirische Gouvemenestadt. Einer der ersten, denen ich begegnete, war Gradshinsky. Er bekleidete den Posten des Präfekten. Er freute sich mich in die Arme und lud mich in sein Haus. „Zeila wird sich freuen!“ rief er, als wir uns trennten.

Am nächsten Abend ging ich hin. Da außer mir noch zahlreiche andere Gäste anwesend waren, hatte ich Gelegenheit, Zeila ungestört in ihrer neuen Umgebung zu beobachten. Und ich muß gestehen, daß ich unsere derzeitigen Verhältnisse glänzend widerlegt sah. Aus dem kleinen, schmutzigen Zigeunermädchen im roten Rock und zerfächelten Hemd war eine Frau von Format geworden, die sich der Gesellschaft nicht etwa nur anpaßte, sondern sie sogar regierte. Von der früheren Unbekantheit konnte ich keine Spur mehr bemerken. Im Gegenteil, ich glaubte zuweilen sogar etwas die Mühseligkeit zu

den schwarzen Augen zu sehen, nahm aber an, daß ich mich täuschte.

Nach dem Essen wurde ein Spaziergang in den Park unternommen, in dessen Gebüsch die kleine Dampfschiffchen entzündet hatten. Ich durfte Zeila führen. Wir sprachen von vergangenen Tagen, von jenem Abend, da sie uns in den Weg lief, und lachten über die vergeblichen Widerstände, die Korobkin und ich der Eheschließung Gradschinskys entgegen setzten. „Hätten wir gewußt, wie glücklich Sie beide werden würden, es wäre uns nie eingefallen, Gregor von dieser Ehe abzuraten.“ „Ich befeuerte ich, um unsere damalige Handlungsweise zu entschuldigen.“

Zeila sah mich an. Es war ein merkwürdig durchdringender Blick. „Woher wissen Sie denn, daß ich glücklich bin?“ fragte sie leise.

Erstreckte sich nach mir. „Sind Sie es nicht?“

Zeila hob die Schultern und ließ sie dann langsam wieder sinken. Eine unglückliche Silblichkeit lag in dieser kleinen Bewegung. „Gewiß, ich bin glücklich“, sagte sie, „wenn man unter Glück Wohlstand und Bequemlichkeiten versteht. Auch liebe ich meinen Mann. Aber es gibt etwas, das stärker ist als Liebe, stärker als alles, das Stacheln.“

„Was ist das?“

„Ich habe — Heimweh!“

Sie in meinem Leben hat mich das Wort „Heimweh“ so ergreifen wie in jener südlichen Sommernacht aus dem Munde Zeilas. Ich wußte, was sie damit meinte. Sie lebte nicht nach den Wäldern, durch die sie als Kind gewandert war, nach den Lagerfeuern im Dunkel der nächtlichen Steppe, nach den bunten Wimpeln der Zirkuswagen, nach denen sie tanzte. Sie lebte sich nach der Ungeborgenheit und dem Unfrieden des Zigeunerlebens. Sie hatte Heimweh nach der — Landstraße!

Vielleicht wäre nicht gekommen, wenn der unglückselige Gradschinsky nicht wenige Tage darauf eine Unvorsichtigkeit begangen hätte. Um seiner Frau eine Überraschung zu machen, lud er eines Abends eine echte Zigeunerkapelle zu sich in den Saal. Als Zeila eintrat, stand sie einen Augenblick wie erstarrt. Dann aber ließ sie einen Schrei aus, so schrill und gellend, daß alle entsetzt von ihren Plätzen aufstiegen. Dann begann sie zu tanzen. Immer wilder und wilder. Zwischen durch trank sie ein Glas Champagner nach dem anderen, schmeckte die Reize an die Wand, gebärdete sich wie eine Waise und brach schließlich ohnmächtig zusammen.

Ich habe Zeila nach diesem Vorfall nicht wieder gesehen. Am nächsten Tage verließ sie heimlich das Haus ihres Mannes und floh aus der Stadt. Gleichzeitig verschwand auch die Zigeunerkapelle spurlos. Alle Versuche Gradschinskys, seiner Frau oder der Wirtin nachzusehen, blieben fruchtlos. Es war, als habe die Steppe sie verschluckt.

Gradschinsky selbst hat sich von diesem Schlag nie wieder erholt. Als der Krieg ausbrach, durfte er wieder in sein Regiment eintreten und fiel bei einem der berühmten Angriffe der russischen Garde in der Nähe der ostpreussischen Grenze. Bevor wir ihn begruben, hob ich in seine Hand den Zettel, den Zeila ihm hinterlassen hatte, als sie floh.

Darauf standen in einer kindlichen, traurigen Handschrift die Worte: „Verzeihe mir, Gregor! Ich habe Heimweh!“

Das ist die Geschichte von Zeila, der Zigeuerin, eine Geschichte, die vor Jahren in Aufbruch viel Staub aufwirbelte und erst unter dem Kanonendonner des Weltkrieges vergessen wurde. Es wäre falsch, auf diese Frau Zeila zu werfen zu wollen. Denn sie liebte ihren Mann von ganzem Herzen, liebte ihn vielleicht noch heute. Aber in ihr brannte etwas, das stärker war als alle Liebe, etwas, das sie vielleicht selbst verfluchte — das Heimweh nach der Landstraße! Und niemand kann etwas gegen die Stimme seines ererbten Blutes!

Der Scharfrichter

Skizze von Georg Wagnier.

Gräbels trug der Scharfrichter aus der Tür des Hofes in den grauen Morgennebel hinaus. „Nur fünf Stunden Schlaf nach einem halben Tag Wachen, und vorher drei Hinrichtungen in einer Woche!“ Nervös schlug er den Mantelbogen hoch.

Als er an der Pforte des Hofes schellte, das grau und erdrückend über der schlafenden Stadt haarte, riefte die alte Uhr im Torturm über ihm fünfmal. Erstaunt zog der Scharfrichter seinen Chronometer aus der Tasche. „Fünf eine halbe Stunde zu früh!“ Er wollte umkehren und sich die Zeit mit einem Gang durch die Stadt vertreiben. Da knarrte schon der Schlüssel im Schloss, und das Tor öffnete sich.

„Selbst der alte, abgestumpfte Wachmeister sprach das Wort nicht gern aus. „So früh schon?“ — „Ich will noch einmal nach dem Gerüst sehen. Vermessen Sie sich nicht!“ Mit kurzem Gruß trat er in den Hof des Zuchthauses.

Doch das Gerüst interessierte ihn nicht. Er schauerte sogar ein wenig, als die verschönten Umrisse des Schaffots aus dem mildigen Nebel auflauchten. „Eine halbe Stunde noch, und wieder wird ein Kopf in den Korb fallen. Der vierte in einer Woche.“ Sein Verstand ekelte ihn heute mehr als je an. Er dachte an den Tag, als ihn sein Vater zum ersten Male zu einer Hinrichtung mitnahm. „Junge, seit sieben Generationen ist das Amt in unserer Familie. Du wirst der achte Scharfrichter Wobeleff sein, denn ein anderer Beruf kommt für Dich nicht in Frage. Warum schiffst Du Dich? Glaubst Du, ein Scharfrichter könne sein Amt nicht lieben? Er muß nur in dem Delinquenten nicht den Verbrecher sehen, von dem er die Gesellschaft befreien soll, sondern den gewählten Menschen, dem er die Todesangst verkürzen, dem er den Frieden geben kann.“ Und doch hatten die Worte des Vaters wenig genützt, denn er war fast ohnmächtig geworden, als er das Fallbeil zum ersten Male blitzen sah. Immer von neuem, wenn er seine Pflicht tat, wenn der Würger auf dem Brett lag und vorgeschmetzt wurde, wenn er, der Scharfrichter, den köstlichen Knopf drückte, würgte ihn das gleiche quälende Gefühl die Kehle.

Er trat an das Gerüst heran. Seit vierzig Jahren hatten sie hier keinen Würger mehr gehängt, und die alten Bretter waren in einem Winkel des Zuchthauses verstaubt. Ein veraltetes Modell. Das Wirtsbrett fehlte, weil die Leute, die das Schaffot gebaut hatten, den modernen Mechanismus nicht kannten, und statt des Knopfes löste ein Strich die Sperre des Fallbeils. Unwillkürlich sah der Scharfrichter nach dem Würger hinauf. Es hing halt und leblos im frühen Morgenlicht, und nur die neugeglühete Klinge schien zu grinsen: „Blut, frisches Blut!“ Der Mann wandte sich fröstelnd und schritt im Hofe auf und ab.

Doch immer wieder zog es ihn nach dem Schaffot. „Was muß der Mensch fühlen, der dort auf dem Brett aufgeschmetzt liegt und den Tod erwartet? Ach was, Deine übermüdeten Nerven spielen Dir einen dummen Streich! Nichts weiß der Würger mehr, denn die Angst hat ihn vorher ohnmächtig gemacht.“ Dann erinnerte er sich plötzlich der letzten Hinrichtung. Der Verbrecher hatte sich gewehrt wie ein wildes Tier. Sechs Mann mußten ihn nach dem Gerüst schleifen, und sein Brüllen ertönte erst im harten Schlag des Beils. „Doch, die letzten Augenblicke des Verurteilten müssen entsetzlich sein!“ Er sagte sich an die Kehle, als wollte er den beengenden Kragen vom Hals reißen. „Verflucht! Du wirst doch den Kopf nicht verlieren!“

Das Beil ließ ihn nicht locker. Er mußte es anstarren, und plötzlich klang ein Gedanke in sein Hirn: „Versuch's doch selbst, wie es einem Menschen zu Mut ist, wenn er unter dem Würger liegt.“ Verflucht! Er schloß in den Hof zurück.

Die Uhr im Torturm riefte, und der Klappstuhl schlug einmal gegen die heizere Glocke. „Noch eine Viertelstunde.“ Das Warten wurde dem Scharfrichter zur Qual. Und plötzlich verfolgte ihn wieder das Beil. Er versuchte im heller werdenden Morgen die vergitterten Fenster zu zählen, um seine Gedanken abzulenken. Eine Zelle war erleuchtet: „Sie haben ihn eben gehängt.“ Der Gedanke an die Todesangst des Menschen dort oben quälte ihn. Er hielt die Hand vor die Augen und ramte ziellos weiter.

Dann stand er wieder vor dem Gerüst. Ein Sonnenstrahl drang durch den dünner gewordenen Nebel und spielte auf der Schneide. „Versuch's!“ lockte das Messer. „Versuch's!“ riefen seine Nerven. Er fühlte, daß er willenlos wurde. Seine Füße trugen ihn die wenigen Stufen hinauf, und er stand neben dem Brett. „Verflucht!“ Er wollte zurück, doch das Messer griffte zu ihm hinunter. Versuch's! Du mußt doch wissen, was der Mensch denkt, den Deine Gefühle auf das Brett schmalen.“

Der Gut floh ihm plötzlich vom Kopf, und der Scharfrichter lag auf dem Brett. „Wie hart!“ Er legte das Kinn in die Vertiefung und wartete auf die Gedanken eines Verurteilten. Die kamen nicht. Sekundenlang lag er regungslos, und noch immer fühlte er nur eine unendliche Neugier.

Da stieg er sich auf die Ellenbogen auf und starrte das Messer an. Es hing breit und höhnisch wie die Zahnreihe eines Riesenhais in der Luft. „Zeitig, Du weißt ja, daß Dir nichts geschehen kann, so lange ich hier hänge. Wie der Gutsherr, der die Gedanken eines Todesstrahl im Schlaf, und das Tor öffnet sich.“

Eine wohlführende Begierde packte ihn: „Du mußt die Angst kennen lernen.“ Er griff nach dem Strich, der schlief von der Sperre her unter ihm. „Leg Dich hin, rasch, und der Gedanke, daß ein Kopf genügt, um das Messer fallen zu lassen, muß Dir verraten, was Du fühlen willst.“ Dann schrie ihm eine andere Stimme ins Ohr: „Du hast den Wahnsinn!“ Doch der erste Ruf war stärker, und sein Kinn lag in der Aushöhlung.

Der Scharfrichter wartete. Er zitterte vor Erregung, doch sein Kopf war hoch. „Nichts! Denke Dir: Der Henker tritt zurück, greift nach dem Strich, ein Ruck, Dein Kopf muß fallen, dumpf in den Korb poltern! Nichts? Bist Du denn schon ohnmächtig? Bist Du ein gefühlloses Stück Holz?“

„Gefühllos? Nein. Was war das eben? Eine Tür ertönte. Deine Gefühle kommen. Doch! Sie werden Dich sonst für verrückt halten.“ Er wollte sich aufrichten, bewegte die Arme, verzog den Strich und fühlte, daß er sich spannte. „Das Messer!“

Er brüllte vor Angst. Der Schreck lähmte seine Glieder. Doch die Gedanken waren plötzlich da. Sie ballten sich zusammen: „Das Ende, das Ende! Der Kopf wird poltern. Das Beil gleitet in den Führungseisen. Mein Hals! Dieser gähnende Korb, dieses offene Maul! Jetzt, jetzt kommt das Messer!“

Der schwere Schlag geriss den Strich. Er fiel. Unendlich lange. Und das blutige Gehirn arbeitete noch im Sturz: „Dein Kopf! Er wird hart aufprallen! Poltern! Rollen!“ Seine Schädeldecke dröhnte auf. Der Kopf überschlug sich. Lag still.

Die Pupillen starrten zum klar gewordenen blauen Himmel. Die Lippen zitterten. Die Zähne schlugen noch einmal krachend aufeinander. „So ist das Ende?“ war der letzte Gedanke, den das weidende Blut durch das Gehirn jagte. In den toten Augen blieb das Entsetzen.

Die Leier ertönten durch die Abendzeiten: „Die heute morgen angelegte Hinrichtung muß im letzten Augenblick verschoben werden, weil der Scharfrichter Wobeleff in einem Anfall geistiger Umnachtung Selbstmord beging.“

Drei schöne, fette Braten

Historische Skizze von Richard Blasius.

Major von Schill lag in einem Dorfe bei Kolberg mit einigen Freunden beim Frühstück, als ihm ein Bauernmädchen gemeldet wurde, das nach ihm gefragt hatte. Schillern trat, das einfache Kind vor den Soldaten, von dem es schon so viel gehört hatte.

„Ja, was wünschst Du?“ fragte Schill freundlich, als er des Mädchens Befangenheit sah.

„Ich? O, gar nichts. Aber mein Herr in Feinigkeit läßt Sie heute nachmittag einladen, ein wenig Karten zu spielen und seinen Wein zu probieren. Sie würden auch gute Gesellschaft vorfinden, läßt er sagen.“

Schill lächelte. „Das sind ganz nette Ausreden. Eine solche freundliche Hoflichkeit bringt man doch aber nicht mit vermeintlichen Augen.“

Das Mädchen wollte nicht mit der Sprache heraus. Dem Zureden Schills gelang es schließlich, die Wahrheit zu erfahren.

„Mein Herr ist dahinter gekommen, daß der Kutscher und ich einander betrogen wollen.“

„Gefand die Dirne stochend, aber er will es nicht leiden, weil wir beide arm sind.“

„Nanu, das ist recht unfeindlich von ihm. Er scheint doch sonst nicht so bärbeißig zu sein, namentlich nicht gegen uns Offiziere.“

Das Mädchen warf auf Schill einen scheuen Blick, der ihn stutzte. „Denken Sie wirklich so gut von ihm?“ fragte sie leise.

„Hast Du mir nicht eben eine Einladung gebracht?“ Das Mädchen schwieg, blieb aber dennoch unerschrocken stehen.

„Nun, hast Du mir noch etwas zu sagen?“ fragte Schill.

„Ich möchte wohl, aber ich fürchte mich.“

„Vor mir?“

„Nein, vor meinem Herrn.“

„Ich was, immer feich von der Leber weg!“

Er zog sie abseits in einen Winkel. Die anderen Offiziere lachten und wuschelten im stillen ihrem Kameraden Glück zu einem romantischen Liebesabenteuer. Wer weiß, wer hinter dieser Bauernmode stecken konnte!

Das Gespräch zwischen dem Paar wurde sehr leise geführt, dauerte auch gar nicht lange. Das Mädchen verschwand. Schills fröhliche Laune aber war einem grimmigen Groll gewichen.

Am Nachmittag ritt er zur bestimmten Stunde nach Kolberg. Zehn seiner Getreuen, beritten und bewaffnet, blieben im Gehölze vor dem Gute zurück. Schon vor dem Hofe kamen ihm der Gutsherr und dessen beide Gäste entgegen.

Die fremden Herren wurden Schill als ein

Ein normaler GSG-Fall

Skizze von Frank Stoldt.

„Burton! Um alles in der Welt, — wer hat denn nur die Sache mit dem Wschiedstelegramm ausgeheckt?“

Der angerebte junge Mann schwieg und starrte vor sich hin. Selbst durch die geschlossenen Fensterläden der Inspektion der Atlantik Radio Company drang undeutlich der Safemärm des Jubons. Strengegebend und das dumpfe Grollen der Dampfmaschinen von ankommenden oder abgehenden Ozeanriesen unterbrachen die Stille, die den letzten Worten des Inspektors gefolgt war.

„Es ist alles so unwahrscheinlich, so — unendlich, Mr. Sarron“, fuhr Burton plötzlich auf und griff in die Luft, als hörte er etwas pachen, das nur seine Phantasie sah, „was müßt es denn, wenn ich schreibe, wie es war, — das Wesentliche fehlt doch!“

„Ja, das menschlich Wesentliche!“ Burton sah den Inspektor aus dunkel umrandeten überwachten Augen an. „Das, — sehen Sie, Mr. Sarron! — das dem Nichts, dem Ausgesprochenen. Gegenüberstehen, das Geschehen einer neuen Welt, die man noch einmal erleben darf und die — dann ganz die alte ist.“

Der Inspektor zuckte unmutig die Achseln. „Ich verstehe Sie nicht, Burton. Ich weiß von allen Dingen nicht, was das mit dem GSG-Fall der „Carloan“ und den Wschiedstelegrammen zu tun hat. Diese letzten „Zehn Worte“, welche die Zeitungen in drei Zoll hohen Lieberdrücken brachten!“

„Ich will versuchen, Ihnen alles zu erzählen, Mr. Sarron.“ — Es ging ganz einfach an. „Carloan“ verließ Newcastles mit einer Dampfschiffahrt Anfang November. Unser Rapist hieß Mac Cormick, Schotte von Geburt, jovial, weißbärtig, ein Seemann von altem Schrot und Korn. Die übrige Besatzung waren gute Burken. Das Schiff lief zehn Meilen durch die Nordsee. Der Kapitän, ein Mann von der zerrissenen Wollschur, jagte, Schnee- und Hagelböen, schwere, schaumgekrönte Brecher, die sich truppweise auf das Schiff stürzten wie Wölfe auf ein geheißtes Wild. Die brave „Carloan“ kletterte mit ihren lumpigen vertiefenden Tonn auf die Wellenberge hinauf, begrub das Borddeck in die Wellen, schüttelte sich, ließ weiße Wasserläden an sich herab rieseln, stürzte auf die nächste Woge. — unaufhörlich, Tag und Nacht! Schnee, Eis und Hagel, — das Deck bereitete,

ternd vor Kälte. Nach drei Tagen Sturm kam der Orkan, und das Schiff machte Wasser. Wir hatten alle frohen Mut. Nieber Gott, — jedes Schiff verliert mal ein paar Meilen. Wir lachten noch und spotteten über die nassen Bunkerhüllen. Drei Fuß, — vier Fuß, — in der Maschine pumpten sie, was das Zeug hielt. Der Wasser stieg. Fünf Fuß, sieben Fuß, — plötzlich wollten die Pumpen nicht mehr. Der Kapteins hatte die Ventile verstopft! Und das Wasser stieg.

Donnerstag nachmittag. In zwei Räumen wusch Fuß Wasser. Das schwer geladene Schiff lag an, das Vordschiff unter der See zu halten. Der Kapitän ließ die Mannschaften nach dem Mittelschiff kommen. Nach der Back war kein Verkehr mehr möglich.

„Sie haben sich das ein wenig zu leicht gedacht“, sagte er trocken, während er die Pistole auf seinen Wirt anlegte. „Schon donneten Fußschläge in den Hof. Gewarholben kratzten gegen die Tür. Die Sufaren stürzten herein.“

„Bindet mir die drei da hübsch fest!“ befahl Schill. „Aber zuvor soll mir mein sauberer Wirt die zweihundert Goldstücke herausgeben, die er von diesen sauberen Herren als Judaslohn erhalten hat.“

Der Gutsherr winkelte um Gnade. „Heraus mit dem Blutgelbe!“ schrie Schill und wachte sich dann an den vermeintlichen Ferkelbändiger. „Und Sie werden die Gefälligkeit haben, mir Ihre Geldkiste zu borgen. Unser einer ist bei seinen Kreuz- und Querzügen nicht darauf eingerichtet, so viel Geld mit umher zu schleppen.“

Auf einem Erntewagen ließ Schill die drei Gefangenen nach Kolberg bringen. Der Kutscher aber erhielt die zweihundert Goldstücke, damit er sein Wäddchen, Schills Ketterin, als sein Weib heimführen konnte.

Die Bauernbier hatte aus Zufall den Anschlag ihres sauberen Herrn belauscht und dann Schill davon Mitteilung gemacht.

Von Kolberg aus sandte der Major den deutschen Vertreter mit den feindlichen Offizieren nach Königsberg an den König mit dem Bemerken, er schicke ihm drei schöne, fette Braten.

„Burton! Um alles in der Welt, — wer hat denn nur die Sache mit dem Wschiedstelegramm ausgeheckt?“

Der angerebte junge Mann schwieg und starrte vor sich hin. Selbst durch die geschlossenen Fensterläden der Inspektion der Atlantik Radio Company drang undeutlich der Safemärm des Jubons. Strengegebend und das dumpfe Grollen der Dampfmaschinen von ankommenden oder abgehenden Ozeanriesen unterbrachen die Stille, die den letzten Worten des Inspektors gefolgt war.

„Es ist alles so unwahrscheinlich, so — unendlich, Mr. Sarron“, fuhr Burton plötzlich auf und griff in die Luft, als hörte er etwas pachen, das nur seine Phantasie sah, „was müßt es denn, wenn ich schreibe, wie es war, — das Wesentliche fehlt doch!“

„Ja, das menschlich Wesentliche!“ Burton sah den Inspektor aus dunkel umrandeten überwachten Augen an. „Das, — sehen Sie, Mr. Sarron! — das dem Nichts, dem Ausgesprochenen. Gegenüberstehen, das Geschehen einer neuen Welt, die man noch einmal erleben darf und die — dann ganz die alte ist.“

Der Inspektor zuckte unmutig die Achseln. „Ich verstehe Sie nicht, Burton. Ich weiß von allen Dingen nicht, was das mit dem GSG-Fall der „Carloan“ und den Wschiedstelegrammen zu tun hat. Diese letzten „Zehn Worte“, welche die Zeitungen in drei Zoll hohen Lieberdrücken brachten!“

„Ich will versuchen, Ihnen alles zu erzählen, Mr. Sarron.“ — Es ging ganz einfach an. „Carloan“ verließ Newcastles mit einer Dampfschiffahrt Anfang November. Unser Rapist hieß Mac Cormick, Schotte von Geburt, jovial, weißbärtig, ein Seemann von altem Schrot und Korn. Die übrige Besatzung waren gute Burken. Das Schiff lief zehn Meilen durch die Nordsee. Der Kapitän, ein Mann von der zerrissenen Wollschur, jagte, Schnee- und Hagelböen, schwere, schaumgekrönte Brecher, die sich truppweise auf das Schiff stürzten wie Wölfe auf ein geheißtes Wild. Die brave „Carloan“ kletterte mit ihren lumpigen vertiefenden Tonn auf die Wellenberge hinauf, begrub das Borddeck in die Wellen, schüttelte sich, ließ weiße Wasserläden an sich herab rieseln, stürzte auf die nächste Woge. — unaufhörlich, Tag und Nacht! Schnee, Eis und Hagel, — das Deck bereitete,

ternd vor Kälte. Nach drei Tagen Sturm kam der Orkan, und das Schiff machte Wasser. Wir hatten alle frohen Mut. Nieber Gott, — jedes Schiff verliert mal ein paar Meilen. Wir lachten noch und spotteten über die nassen Bunkerhüllen. Drei Fuß, — vier Fuß, — in der Maschine pumpten sie, was das Zeug hielt. Der Wasser stieg. Fünf Fuß, sieben Fuß, — plötzlich wollten die Pumpen nicht mehr. Der Kapteins hatte die Ventile verstopft! Und das Wasser stieg.

Donnerstag nachmittag. In zwei Räumen wusch Fuß Wasser. Das schwer geladene Schiff lag an, das Vordschiff unter der See zu halten. Der Kapitän ließ die Mannschaften nach dem Mittelschiff kommen. Nach der Back war kein Verkehr mehr möglich.

„Sie haben sich das ein wenig zu leicht gedacht“, sagte er trocken, während er die Pistole auf seinen Wirt anlegte. „Schon donneten Fußschläge in den Hof. Gewarholben kratzten gegen die Tür. Die Sufaren stürzten herein.“

„Bindet mir die drei da hübsch fest!“ befahl Schill. „Aber zuvor soll mir mein sauberer Wirt die zweihundert Goldstücke herausgeben, die er von diesen sauberen Herren als Judaslohn erhalten hat.“

Der Gutsherr winkelte um Gnade. „Heraus mit dem Blutgelbe!“ schrie Schill und wachte sich dann an den vermeintlichen Ferkelbändiger. „Und Sie werden die Gefälligkeit haben, mir Ihre Geldkiste zu borgen. Unser einer ist bei seinen Kreuz- und Querzügen nicht darauf eingerichtet, so viel Geld mit umher zu schleppen.“

Auf einem Erntewagen ließ Schill die drei Gefangenen nach Kolberg bringen. Der Kutscher aber erhielt die zweihundert Goldstücke, damit er sein Wäddchen, Schills Ketterin, als sein Weib heimführen konnte.

Die Bauernbier hatte aus Zufall den Anschlag ihres sauberen Herrn belauscht und dann Schill davon Mitteilung gemacht.

Von Kolberg aus sandte der Major den deutschen Vertreter mit den feindlichen Offizieren nach Königsberg an den König mit dem Bemerken, er schicke ihm drei schöne, fette Braten.

„Burton! Um alles in der Welt, — wer hat denn nur die Sache mit dem Wschiedstelegramm ausgeheckt?“

Der angerebte junge Mann schwieg und starrte vor sich hin. Selbst durch die geschlossenen Fensterläden der Inspektion der Atlantik Radio Company drang undeutlich der Safemärm des Jubons. Strengegebend und das dumpfe Grollen der Dampfmaschinen von ankommenden oder abgehenden Ozeanriesen unterbrachen die Stille, die den letzten Worten des Inspektors gefolgt war.

„Es ist alles so unwahrscheinlich, so — unendlich, Mr. Sarron“, fuhr Burton plötzlich auf und griff in die Luft, als hörte er etwas pachen, das nur seine Phantasie sah, „was müßt es denn, wenn ich schreibe, wie es war, — das Wesentliche fehlt doch!“

„Ja, das menschlich Wesentliche!“ Burton sah den Inspektor aus dunkel umrandeten überwachten Augen an. „Das, — sehen Sie, Mr. Sarron! — das dem Nichts, dem Ausgesprochenen. Gegenüberstehen, das Geschehen einer neuen Welt, die man noch einmal erleben darf und die — dann ganz die alte ist.“

Der Inspektor zuckte unmutig die Achseln. „Ich verstehe Sie nicht, Burton. Ich weiß von allen Dingen nicht, was das mit dem GSG-Fall der „Carloan“ und den Wschiedstelegrammen zu tun hat. Diese letzten „Zehn Worte“, welche die Zeitungen in drei Zoll hohen Lieberdrücken brachten!“

„Ich will versuchen, Ihnen alles zu erzählen, Mr. Sarron.“ — Es ging ganz einfach an. „Carloan“ verließ Newcastles mit einer Dampfschiffahrt Anfang November. Unser Rapist hieß Mac Cormick, Schotte von Geburt, jovial, weißbärtig, ein Seemann von altem Schrot und Korn. Die übrige Besatzung waren gute Burken. Das Schiff lief zehn Meilen durch die Nordsee. Der Kapitän, ein Mann von der zerrissenen Wollschur, jagte, Schnee- und Hagelböen, schwere, schaumgekrönte Brecher, die sich truppweise auf das Schiff stürzten wie Wölfe auf ein geheißtes Wild. Die brave „Carloan“ kletterte mit ihren lumpigen vertiefenden Tonn auf die Wellenberge hinauf, begrub das Borddeck in die Wellen, schüttelte sich, ließ weiße Wasserläden an sich herab rieseln, stürzte auf die nächste Woge. — unaufhörlich, Tag und Nacht! Schnee, Eis und Hagel, — das Deck bereitete,

ternd vor Kälte. Nach drei Tagen Sturm kam der Orkan, und das Schiff machte Wasser. Wir hatten alle frohen Mut. Nieber Gott, — jedes Schiff verliert mal ein paar Meilen. Wir lachten noch und spotteten über die nassen Bunkerhüllen. Drei Fuß, — vier Fuß, — in der Maschine pumpten sie, was das Zeug hielt. Der Wasser stieg. Fünf Fuß, sieben Fuß, — plötzlich wollten die Pumpen nicht mehr. Der Kapteins hatte die Ventile verstopft! Und das Wasser stieg.

Donnerstag nachmittag. In zwei Räumen wusch Fuß Wasser. Das schwer geladene Schiff lag an, das Vordschiff unter der See zu halten. Der Kapitän ließ die Mannschaften nach dem Mittelschiff kommen. Nach der Back war kein Verkehr mehr möglich.

„Sie haben sich das ein wenig zu leicht gedacht“, sagte er trocken, während er die Pistole auf seinen Wirt anlegte. „Schon donneten Fußschläge in den Hof. Gewarholben kratzten gegen die Tür. Die Sufaren stürzten herein.“

„Bindet mir die drei da hübsch fest!“ befahl Schill. „Aber zuvor soll mir mein sauberer Wirt die zweihundert Goldstücke herausgeben, die er von diesen sauberen Herren als Judaslohn erhalten hat.“

Der Gutsherr winkelte um Gnade. „Heraus mit dem Blutgelbe!“ schrie Schill und wachte sich dann an den vermeintlichen Ferkelbändiger. „Und Sie werden die Gefälligkeit haben, mir Ihre Geldkiste zu borgen. Unser einer ist bei seinen Kreuz- und Querzügen nicht darauf eingerichtet, so viel Geld mit umher zu schleppen.“

Auf einem Erntewagen ließ Schill die drei Gefangenen nach Kolberg bringen. Der Kutscher aber erhielt die zweihundert Goldstücke, damit er sein Wäddchen, Schills Ketterin, als sein Weib heimführen konnte.

Die Bauernbier hatte aus Zufall den Anschlag ihres sauberen Herrn belauscht und dann Schill davon Mitteilung gemacht.

Von Kolberg aus sandte der Major den deutschen Vertreter mit den feindlichen Offizieren nach Königsberg an den König mit dem Bemerken, er schicke ihm drei schöne, fette Braten.

„Burton! Um alles in der Welt, — wer hat denn nur die Sache mit dem Wschiedstelegramm ausgeheckt?“

Der angerebte junge Mann schwieg und starrte vor sich hin. Selbst durch die geschlossenen Fensterläden der Inspektion der Atlantik Radio Company drang undeutlich der Safemärm des Jubons. Strengegebend und das dumpfe Grollen der Dampfmaschinen von ankommenden oder abgehenden Ozeanriesen unterbrachen die Stille, die den letzten Worten des Inspektors gefolgt war.

„Es ist alles so unwahrscheinlich, so — unendlich, Mr. Sarron“, fuhr Burton plötzlich auf und griff in die Luft, als hörte er etwas pachen, das nur seine Phantasie sah, „was müßt es denn, wenn ich schreibe, wie es war, — das Wesentliche fehlt doch!“

„Ja, das menschlich Wesentliche!“ Burton sah den Inspektor aus dunkel umrandeten überwachten Augen an. „Das, — sehen Sie, Mr. Sarron! — das dem Nichts, dem Ausgesprochenen. Gegenüberstehen, das Geschehen einer neuen Welt, die man noch einmal erleben darf und die — dann ganz die alte ist.“

Der Inspektor zuckte unmutig die Achseln. „Ich verstehe Sie nicht, Burton. Ich weiß von allen Dingen nicht, was das mit dem GSG-Fall der „Carloan“ und den Wschiedstelegrammen zu tun hat. Diese letzten „Zehn Worte“, welche die Zeitungen in drei Zoll hohen Lieberdrücken brachten!“

„Ich will versuchen, Ihnen alles zu erzählen, Mr. Sarron.“ — Es ging ganz einfach an. „Carloan“ verließ Newcastles mit einer Dampfschiffahrt Anfang November. Unser Rapist hieß Mac Cormick, Schotte von Geburt, jovial, weißbärtig, ein Seemann von altem Schrot und Korn. Die übrige Besatzung waren gute Burken. Das Schiff lief zehn Meilen durch die Nordsee. Der Kapitän, ein Mann von der zerrissenen Wollschur, jagte, Schnee- und Hagelböen, schwere, schaumgekrönte Brecher, die sich truppweise auf das Schiff stürzten wie Wölfe auf ein geheißtes Wild. Die brave „Carloan“ kletterte mit ihren lumpigen vertiefenden Tonn auf die Wellenberge hinauf, begrub das Borddeck in die Wellen, schüttelte sich, ließ weiße Wasserläden an sich herab rieseln, stürzte auf die nächste Woge. — unaufhörlich, Tag und Nacht! Schnee, Eis und Hagel, — das Deck bereitete,

ternd vor Kälte. Nach drei Tagen Sturm kam der Orkan, und das Schiff machte Wasser. Wir hatten alle frohen Mut. Nieber Gott, — jedes Schiff verliert mal ein paar Meilen. Wir lachten noch und spotteten über die nassen Bunkerhüllen. Drei Fuß, — vier Fuß, — in der Maschine pumpten sie, was das Zeug hielt. Der Wasser stieg. Fünf Fuß, sieben Fuß, — plötzlich wollten die Pumpen nicht mehr. Der Kapteins hatte die Ventile verstopft! Und das Wasser stieg.

Donnerstag nachmittag. In zwei Räumen wusch Fuß Wasser. Das schwer geladene Schiff lag an, das Vordschiff unter der See zu halten. Der Kapitän ließ die Mannschaften nach dem Mittelschiff kommen. Nach der Back war kein Verkehr mehr möglich.

„Sie haben sich das ein wenig zu leicht gedacht“, sagte er trocken, während er die Pistole auf seinen Wirt anlegte. „Schon donneten Fußschläge in den Hof. Gewarholben kratzten gegen die Tür. Die Sufaren stürzten herein.“

„Bindet mir die drei da hübsch fest!“ befahl Schill. „Aber zuvor soll mir mein sauberer Wirt die zweihundert Goldstücke herausgeben, die er von diesen sauberen Herren als Judaslohn erhalten hat.“

Der Gutsherr winkelte um Gnade. „Heraus mit dem Blutgelbe!“ schrie Schill und wachte sich dann an den vermeintlichen Ferkelbändiger. „Und Sie werden die Gefälligkeit haben, mir Ihre Geldkiste zu borgen. Unser einer ist bei seinen Kreuz- und Querzügen nicht darauf eingerichtet, so viel Geld mit umher zu schleppen.“

Auf einem Erntewagen ließ Schill die drei Gefangenen nach Kolberg bringen. Der Kutscher aber erhielt die zweihundert Goldstücke, damit er sein Wäddchen, Schills Ketterin, als sein Weib heimführen konnte.

Die Bauernbier hatte aus Zufall den Anschlag ihres sauberen Herrn belauscht und dann Schill davon Mitteilung gemacht.